



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Psychologie der Kinderstube

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

soziales Element geschildert, der Gegensatz von Stadt und Land. Davon wieder eine kleine Probe: „Pächter Kielsen sagte mitten in der entstandnen Pause mit lauter Stimme zu den Zunächststizenden: Eins steht fest, in Kopenhagen und in allen den andern Städten haben sie weder Felder, noch Kühe, und trotzdem leben sie, die Schweinehunde, da ist es doch ganz klar, daß wir sie füttern müssen! — eine Äußerung, die allgemeinen Beifall erregte und seitdem wie eine Art indirektes Programm für die Agrarier in der ganzen Gegend betrachtet wird.“

Die Erzählung wird nun in der Weise weiter geführt, daß nach vielen Zwischenfällen, dem Tode des jungen Barons, der im Duell mit einem der Litteraten fällt, dem Brand des Schlosses und der Beseitigung des Hypothekenbesitzers, eines boshaften Wucherers, die Wildmoorprinzess dem Ingenieur die Hand reicht und der Besitz infolge der Kultivierung des Wildmoors ganz erhalten bleibt. Das Ergebnis ist einigermaßen überraschend, aber es ist wohlgefügt und befriedigend, wie ohne Zweifel jeder Leser finden wird. Wir wüßten auch nichts anzugeben, was wir hätten anders haben mögen, so angenehm gestimmt haben wir das Buch aus der Hand gelegt. Anziehend durch seinen Heimatscharakter, beschäftigt der Roman in gleicherweise als Dichtung unsere Phantasie, wie er als Erzählung von einem bestimmten Inhalt unsere Teilnahme erweckt und unser Gemüt befriedigt. Endlich kann man — was keineswegs auf alle sonst gute derartige Bücher zutrifft — oft herzlich lachen und ebenso oft sich an einem noch tiefer liegenden Humor erfreuen, bei dem man nicht mehr zu lachen pflegt. Alles das zusammen in demselben Buche ist viel wert, und da die Übersetzerin ihre Sache sehr gut gemacht hat, so können wir uns daran freuen, wie an einem deutschen.



Die Psychologie der Kinderstube



endlich nachmittags, als zur Vesperzeit der singende Theekessel ins Familienzimmer hereingetragen war, brannte sich daran das Süngste des Hauses in seinem Vorwitz. Tags darauf, als der Kessel wiederkam, umkreiste ihn der kleine Wicht in weitem Bogen und rief dazu: Heiß, heiß! Die Magd lachte, die Mutter fand das „viel“ von ihrem Liebling, und der Vater, der aus seiner Zeitungslektüre heraus für die Bewunderung des Vorgangs gewonnen werden sollte, sagte zuletzt: „Sehr geistreich,“ was aber ironisch gemeint war. Er hatte

sicherlich Recht. Wenn nun die Mutter, wie Mütter zu thun pflegen, das Ereignis weiter getragen hätte, und ihr andre Mütter mit ähnlichen Lebenserfahrungen gefolgt wären, und alles das einem für dergleichen empfänglichen Hausfreunde zugekommen wäre, so wäre das der natürliche Weg geworden zum Erscheinen wenn nicht eines Buches, so doch einer gehaltreichen Aufsatzstudie über die geistige Entwicklung des Kindes in seinen ersten Lebensjahren. Wir haben ja aber wirklich schon ganze Bücher über diese neue Wissenschaft, die man in England *child study*, in Italien *psicologia del bambino* nennt, sogar in dem praktischen Amerika beschäftigt man sich damit: man hat dort an einer Provinzialuniversität (Worcester in Massachusetts) ein ganzes Museum für Zeichenversuche kleiner Kinder angelegt, die sogenannte Worcester'sammlung, die die Grundlage bilden soll für einen besondern Zweig dieser Wissenschaft, die die Erforschung des Kunsttriebes der kleinen Kinder zu ihrer Aufgabe gemacht hat. Einen Ertrag verspricht man sich hiervon nach zwei Seiten. Einmal soll der Vergleich dieser Anfänge mit den primitiven Zeichnungen der Naturvölker Aufklärung gewähren über die ersten Stufen der Kunst überhaupt, und jeder deutsche Professor der Archäologie pflegt ja wohl schon lange in seinem Unterrichte dergleichen herbeizuziehen. Sodann sucht die Pädagogik diesen Stoff nutzbar zu machen. Sie baut sich bekanntlich seit längerer Zeit auf der Psychologie auf, geht aber nun einen Schritt weiter und läßt die Psyche des Erwachsenen nur im allgemeinen und in Ermanglung eines Bessern als Unterlage ihrer Methode gelten und findet dann dieses Bessere in der Seele des Kindes, und je schwerer diese Seele zu verstehen ist, weil sie sich nur verworren zu äußern pflegt, desto großartiger wird natürlich die Aufgabe der Wissenschaft. Dichter und Märchenerzähler, Mütter und Kinderfreunde haben von jeher ihre liebevolle Beobachtung der zarten Pflanze zugewandt. Das genügt schon lange nicht mehr. Es muß gehörig in Fächer und Unterabteilungen zerlegt und mit einer wissenschaftlichen Terminologie übersponnen werden, die auch etwas zu denken giebt, damit man es nicht für selbstverständlich halte, wie Essen und Trinken, sondern einsehe, daß das bekannte Eins, zwei, drei dazu nötig sei. Spricht doch der Volkspädagoge schon lange von der auditiven und visuellen Apperzeption seiner Abgeschüzen, wo der vornehmste Gelehrte noch immer mit dem hergebrachten Hören und Sehen auszureichen meint.

Ich habe einmal einen Sarkastiker ausführen hören, man könne auf alles und jedes die wissenschaftliche Methode anwenden, und jeder kleinste Ausschnitt ergebe nötigenfalls wieder eine eigne, sich selbst genügende und die Menschen hinlänglich beschäftigende Wissenschaft. Ja, wenn die Menschen darnach sind, wandte ich zunächst schüchtern ein, meinte aber nach einigem Besinnen dann doch entschieden, daß es zwar wohl z. B. eine Wissenschaft der Schuhe geben könne, nicht praktisch (denn Schuster hat man ja bekanntlich längst gehabt),

sondern eine theoretische und zugleich nützliche Beschäftigung mit der Fußbekleidung aller Völker und Zeiten, schwerlich aber bei weitergehender Spezialisierung eine Wissenschaft, die sich nur noch etwa mit den Schuhsohlen allein beschäftigen und dennoch nutzbringend genannt werden könne. Sollten sich, wie ich beinahe annehmen muß, von einer derartigen Wissenschaft meine Leser keine Vorstellung mehr machen können, so würde ihre Geduld vollends versagen gegenüber der Zerlegbarkeit der Kinderpsychologie in zahlreiche Gruppen, von denen jede einzelne wieder eine ganze Litteratur und viele, wie man glauben muß, bedeutende Spezialforscher und Kenner hat. Ein Überblick über das Ganze in allgemein verständlicher Form kann darum erwünscht sein, namentlich wenn er aus einem klassischen Lande der Kinderforschung kommt und von einem Manne gegeben wird, der, wie uns der Übersetzer sagt, eine Autorität in dem Fache ist. Zunächst liegen die Untersuchungen über die Kindheit von dem englischen Professor James Sully, übersetzt von Dr. J. Stimpff, Lehrer am Schullehrerseminar in Bamberg (Leipzig, Wunderlich) vor (ein Handbuch der Psychologie für Lehrer, von demselben Verfasser, wird, ebenfalls in Übersetzung, folgen). Die ersten acht Abschnitte des Buches behandeln die Altersstufe der Phantasie, das Aufdämmern der Vernunft, das Denken, das erste Sprechen, die Furcht, die Elemente der kindlichen Moral und das Verhalten gegenüber dem fremden Willen bei der ersten Erziehung; die letzten zwei beschäftigen sich mit den ersten Versuchen der Kinder im Zeichnen, ihnen sind viele Facsimiles von Kinderzeichnungen beigegeben. Dieser Teil bietet jedenfalls ein größeres Interesse als der erste, über den nicht viel zu sagen ist. Bei beiden aber liegt das Interessante viel mehr, als in den Ergebnissen, in der eigentümlichen Form der Darstellung.

Wenn die hier über die Kinder mitgeteilten Dinge einfach als Erzählungen von bescheidenen Vorgängen aus dem Kinderleben zusammengestellt wären, so würde wahrscheinlich niemand begreifen, warum so etwas herausgegeben würde. Es giebt nicht nur sehr viel hübschere Kindergeschichten, gemütvollere, spaßhaftere, merkwürdigere, sondern jeder einzelne von uns hat auch ohne Frage solche erlebt, wie sie sich hier nicht finden, und andererseits könnte man bei dem besten Willen auch nicht eine aus dem Buche herausfinden, bei der der Leser ausrufen würde: Wie nett! was er doch gewiß manchmal gethan hat, wenn er sich dergleichen mündlich erzählen ließ oder selbst erlebte. Ihr Wert besteht also darin, daß sie wissenschaftlich zuverlässiges Material sind, d. h. wahr und mit allen Nebenumständen urkundlich verbürgt. So und so viel Jahre und Monate war das Kind, es hatte eine Kindsmagd oder zwei, es wohnte auf einem Landsitz oder in der Stadt, war für sein Alter groß oder klein, hatte das oder das Temperament usw. Durch so gründlichen Ernst wird jeder Vorwitz, der da etwas komisches erwarten möchte, an der Schwelle abgelehrt: das ist Wissenschaft, kein Vergnügen. Höchstens hat der Eng-

länder von den Humoristen seines Landes eine gewisse umständliche Wichtigkeit des Vortrags angenommen, die im Gegensatz zu dem bescheidenen Objekt auch hier bisweilen eine leichte komische Wirkung thut oder wenigstens im Original gethan haben muß (in der Übersetzung kommt nur noch die Breite zum Ausdruck), die aber dann auch umso mehr den Leser spannt auf das Ergebnis, die Pointe. Und diese? Sie wird fast immer den Leser enttäuschen. Oder findet er es etwa bemerkenswert, daß meinetwegen der Knabe Bob Matthew, fünf Jahre und zehn Monate alt, wie mit vielen Nebenumständen festgestellt wird, dem Sanct Niklas ohne Zweifelmuth seinen Weihnachtsvers auf sagt? Ich nicht, denn ich kenne Fälle, wo zehn- bis zwölfjährige Mädchen, nicht etwa zurückgebliebne, sondern kluge, unterrichtete, aber sehr lebhaftes Kinder, aus vollem Herzen an den Kinderstorch glauben und ihren Freund, wenn sie ihn im zoologischen Garten zu sehen bekommen, aufrichtiger anjubeln als die schönsten Papageien oder Flamingos. Der Verfasser versichert uns immer und immer wieder in seinen Vorbemerkungen, das und das sei eigenartig, merkwürdig, lehrreich; der Leser wird, fürchte ich, fast niemals dieser Meinung sein. Bei den Sprechversuchen der Kinder sind die Thatfachen, die hervorgebrachten Laute, wie jeder von uns weiß, für die Angehörigen gewöhnlich beachtenswert, für andre aber doch nur dann, wenn ihre Erklärung auf irgend einen überraschenden Seelenvorgang hinführt. Wenn aber die Erklärung schon mit einem „vielleicht,“ „ich denke mir“ oder dergleichen beginnt, und die weitere Schlussfolgerung auch wieder mit möglichen Voraussetzungen operirt, welchen Wert hat dann das Ergebnis? Vielleicht wird man sagen, es sei so wenig ungewöhnlich, daß man es auch ohne die Beweisführung glaube. Schade dann um die Mühe! Ich möchte den ganzen Abschnitt über das Sprechen der Kinder einer klugen Mutter zu lesen geben — und auf das Urtheil dieser Beobachter giebt der Verfasser viel —, ich fürchte, sie wird darin wenig beachtenswertes finden, und ich würde es nicht verstehen, wenn die Pädagogen darüber anders dächten. Was über das Denken, Fühlen, Begehren der schon sprechenden Kinder in den andern Abschnitten mitgeteilt wird, ist nicht so problematisch und subtil, aber ich kann es in keiner Weise originell oder besonders bemerkenswert finden. Unsere deutschen Popularphilosophen haben darüber viel besseres gesagt, wenn es auch nicht in Büchern steht, die einen ähnlichen Spezialtitel führen. Auch das Detail, das Sully dazu bringt, hat keinen besondern Wert, es belastet größtenteils unnötigerweise Ausführungen, deren Inhalt entweder ganz allgemein zugestanden ist oder doch keiner neuen Kontrolle bedurft hätte. Alle diese Psychologie ist doch so ungeheuer subjektiv, daß ein Mensch, der wissenschaftlich zu denken gewohnt ist und der nur sicheres haben will, sich nicht durch den äußern Tric einer sogenannten Methode gefangen nehmen läßt. Müssen wir uns aber doch einmal mit einem à-peu-près zufrieden geben, so giebt es natürlichere und anregendere Formen der Mittheilung,

als die äußerliche Nachahmung einer exakten Untersuchung. Die Engländer haben im allgemeinen eine gute Gabe, in populärer Darstellung Dinge klar zu machen, die keineswegs von ihnen zuerst ausgesprochen worden sind. So kommt es, daß man bei uns vielfach aus Herbert Spencer lernt, was man bei Schiller oder Wilhelm von Humboldt genau ebenso hätte finden können. Dies sollte doch vorsichtig machen und vor einer Überschätzung bewahren, wie sie der Übersetzer in Bezug auf das vorliegende Buch kundgibt, das mit nichts diese Auszeichnung verdient.

Wir wollen das an den beiden letzten Abschnitten zeigen, die vom Zeichnen der kleinen Kinder handeln, und die ihres Gegenstandes wegen noch das meiste Interesse beanspruchen. Der Verfasser giebt hier eine große Menge von Einzelfällen, die er höchst ausführlich erläutert, um daraus Schlussfolgerungen zu gewinnen, die, soweit sie richtig erscheinen, keinen, der über diese Dinge nachgedacht hat, überraschen werden, weil sie für ihn selbstverständlich sind. Das betrifft das ganze Kapitel: Erklärung der Thatfachen, von S. 358 an. Es ist darum ganz unangebracht, daß der Verfasser immer von „seiner“ Beobachtung oder Erklärung spricht. Ein großer Teil seiner Auffassungen ist außerdem sichtlich verkehrt. Die Art, wie Kinder zeichnen, und die primitive Kunst der Naturvölker kommen, wie man längst weiß, in den Hauptfachen überein. Beide zeigen uns, daß das Aufpassen auf die Natur verhältnismäßig spät eintritt, daß die Kunst zunächst eine Art Sprache, ein Beschreiben, ein Ausdrücken durch Zeichen, ein Symbolisieren ist, daß der Befriedigung des Künstlers von seiner Leistung ein Entgegenkommen seines genügsamen Publikums entspricht, und daß sich auf diese Weise eine „Konvention“ bildet, deren Grundzüge überall dieselben sind. Die Zeichnungen der Wilden sind, wenn wir beide Gebiete im ganzen nehmen, vollkommener als die der Kinder, weil bei ihnen die Tradition fester und reicher ist; der Wilde treibt diese Kunst sein Leben lang, das Kind verharret nur einige Jahre auf dieser Stufe. Woher kommt es übrigens, daß unter allen Völkern (von den Kinderzeichnungen sehe ich dabei ab) Tierbilder eher gelingen, d. h. früher verhältnismäßig naturwahr sind, als Menschenbilder? Weil der Unterschied der Typen hier die Naturbeobachtung früher wecken mußte. Wer nun, wie der Verfasser, ein solches Gebiet förderlich bebauen will, der darf nicht vergessen, daß alles Detail sowohl für die Intelligenz des Menschen als für die sinnliche Wahrnehmung nur bis zu einer gewissen Grenze Wert hat. Darum stellt ja die Kunst immer nur einen Typus dar, in dem zahlreiche Einzelheiten eines Naturgegenstandes gar nicht mehr zum Ausdruck kommen können; darum sammelt eine Wissenschaft nicht alle Fälle oder Thatfachen, sondern nur soviel, wie sie für ihre Schlussfolgerungen braucht. Die Menge der Thatfachen, die in diesen Kinderzeichnungen dem Leser vorgeführt wird, und die ihm den Eindruck einer experimentell geführten und darum in ihren Ergebnissen unanfechtbaren Unter-

suchung geben soll, scheint dem Verfasser den Blick für das Wesentliche ge-
 trübt zu haben, das ihm auf diese Weise vielfach gar nicht zum deutlichen
 Bewußtsein gekommen ist. Wie konnte er z. B. Worte darüber machen, daß
 Kinder die Profile von Menschen und Tieren von rechts nach links gerichtet
 zu zeichnen pflegen? Das ist doch so natürlich, wie daß, wenn jemand mit
 der rechten Hand mit Strichen schraffirt, diese Striche immer eine bestimmte
 Richtung haben: sie weichen oben nach rechts, unten nach links aus dem Lot;
 wer mit der linken Hand schraffirt, wie Lionardo da Vinci, dessen Striche
 neigen sich in entgegengesetzter Richtung. Oder wie kann er wunderbar finden,
 daß ein Kind manchmal bei einem Hause außer der Vorderwand nach rechts
 und links die beiden Seiten angiebt und nicht mehr die Rückwand? Wo sollte
 es denn die vierte Seite anbringen? S. 349 spricht er bei schematischen
 Strichzeichnungen von Menschen und Tieren über die Gleichgiltigkeit in Bezug
 auf die Zahl der Beine; ein Vogel hat drei, eine Katze zwei, ein unbestimmter
 Vierfüßler zehn Striche unter sich. Da die betreffenden Kinder, das eine fast
 vier, das andre sechs Jahre alt sind, so können sie doch sehen und auch zählen.
 Was kann man denn aus diesem Verfahren lernen? Daß Kinder Schrullen
 haben wie große Leute? Oder daß sie manchmal albern sind und große Leute
 foppen, wenn diese ihr Thun beachten? Hat der Verfasser noch nie gehört,
 daß ganz kleine Kinder bei ihren ersten Sprechversuchen förmlich ausgelassen
 werden, wenn sie merken, daß sie ihre Umgebung durch ihr Klaudermelch be-
 lustigen? Aber der Verfasser sucht so tief wie möglich. Wenn in diesen Strich-
 zeichnungen die Hand durch ein Büschel von Strichen angegeben ist von ver-
 schiedner Zahl, so zählt er: vier, fünf, zehn und schließt daraus: „Es scheint
 die Idee zu bestehen, daß eine Vielheit sich verzweigender Finger dargestellt
 werden soll,“ was ja wohl selbstverständlich ist, aber nun: „und die Vielheit
 scheint hier drei oder mehrere zu bedeuten“ (S. 329). Ist der Leser dadurch
 klüger oder — geworden? Bekanntlich stricheln Kinder ein menschliches Ge-
 sicht zunächst in der Vorderansicht, erst nach einiger Zeit und nach einer Über-
 gangform, in der ein aus dem runden Kopf seitwärts vorspringendes Dreieck
 die Nase bedeuten soll, gehen sie zu einer Art Profilzeichnung über. „Wie ich
 glaube, ist ein triftiger Grund für die Behauptung vorhanden, daß sie ganz
 unabhängig von jeder Belehrung ihren eignen Weg zu einer neuen Darstellungs-
 weise finden,“ heißt es S. 333. Hier wäre die Angabe des triftigen Grundes
 von einiger Wichtigkeit gewesen, denn andre Beobachter werden wohl geneigt
 sein, anzunehmen, daß dem Beispiel hier eine viel größere Bedeutung zukommt
 und sogar die direkte Belehrung (Kinder können ja doch sprechen) viel häufiger
 ist, als der Verfasser denkt. Nachahmung dessen, was andre thun, ist die erste
 Schule. So sehen die Kinder auch bei dieser Beschäftigung auf einander. Von
 dem Einfluß des Vorbildes macht sich auch der Erwachsene, der Künstler,
 wenn er nur der Natur zu folgen meint, niemals ganz los, die Ausdrucksformen,

in denen sich seine Vorgänger ausgesprochen haben, wohnen in seinem Geiste, und die meisten ahmen lieber künstlich geschaffenes nach, als daß sie es aus sich neu zu schaffen suchen. Und da sollte jedes einzelne Kind die neue Darstellungsform aus sich finden? Komische Wissenschaft, diese Kinderpsychologie!

Weiter meint der Verfasser, die Kinder, und zwar ganz allgemein, nicht nur die der Wilden, gingen bei ihren Zeichnungen von dem nackten Körper aus, und weil sie die Kleidungsstücke nur unvollkommen charakterisieren, so sollen diese für sie nur nebensächliche Bedeutung haben. Charakterisieren sie denn aber die Körperteile vollkommener? Sie haben ja nur ein Schema, und dafür geht doch wohl wenigstens in Europa das Kind von der bekleideten Menschengestalt aus. Der Verfasser belehrt uns, das Kind werde „selbst wenn es von der natürlichen Gestalt abweiche und die Kleider versuche, dennoch seine ursprüngliche Achtung vor dem Körperbau zeigen.“ Diesen wunderbaren Satz belegt er mit zwei Beispielen und begeht dabei, wie man sich feierlich auszudrücken pflegt, einen schweren methodischen Mißgriff. Ein zehnjähriger Knabe, der in seiner hier mitgeteilten Zeichnung „trotz der Bekleidung (Figur 41) die Glieder naiv durch ihre Hülle hindurch andeutet,“ ist, wenn er es naiv that, eine Art Kretin, wahrscheinlich aber ist er ein Schalk, ein alberner Spielhans gewesen, der „kleine Knabe eines bekannten Anthropologen“ jedoch, der darauf besteht, daß seine Mutter, die ihm eine Frau zeichnen will, deren Beine durch den Unterrock nach oben hindurchführt, ist kein normales Paradigma, sondern eine Ausnahme von bedenklicher Frühreife. Vielleicht hat ihn auch der wissenschaftliche Vater, ohne es zu wollen, schon „vorgebildet.“ Denn Kinder gehen von dem aus, was sie um sich haben, und kleine Kinder besserer Familien bekommen keine nackten Körper zu sehen, und auf ihren eignen achten sie nicht. So kann man mit viel größerem Rechte umgekehrt sagen, daß unter unserm Himmelsstrich für das Kind die Kleider den Mann machen. Aus meiner frühen Kindheit erinnere ich mich z. B. bestimmt, daß, als ich ein Paradies in prächtigen Zinnfiguren geschenkt bekommen hatte, mich daran längere Zeit ganz gewaltig störte, daß Evas Beine ebenso lang waren wie die Adams. Wie das positiv hätte sein sollen bei der in einem Paradiese doch unumgänglichen Kleiderlosigkeit, darüber werde ich mir wahrscheinlich keine Rechenschaft gegeben haben, weil ich mich um die weibliche Anatomie nicht so ernstlich gekümmert hatte wie der kleine Mustermensch des Verfassers. Meine Unzufriedenheit hielt sich eben an das, was ich kannte, weil ich es unterhalb der Kleiderlinie zu sehen pflegte. Dieses Verhalten muß ich auch heute noch für natürlicher und infolge dessen mein Urteil für richtiger halten als das des Verfassers. Wäre ich als Negerkind in Zentralafrika auf die Welt gekommen, so würde ich mich besser in seine Methode finden.

Auf das Zeichnen der kleinen Kinder zu achten ist also für die Erkenntnis aller Kunststänfe von Wichtigkeit, und die ganze Kinderpsychologie hat Wert

für alle, die Zeit haben, sich mit ihr zu beschäftigen. Sollen wir nun aber auch mit dem Verfasser und dem Übersetzer wünschen, daß unsre Volksschullehrer dies fortan als ein notwendiges Stück ihrer Ausbildung ansehen? Der Verfasser bemerkt einmal, das kleine Kind sei hilfloser als das junge Tier, und diese Periode der Hilflosigkeit werde sich mit der zunehmenden Kultur durch sorgfältigere Pflege des Kindes noch verlängern; das Kind des Wilden werde früher selbständig als das des kultivirten Mannes. Ganz gewiß, aber trotzdem kommt das Kind des kultivirten Mannes, wenn die Bevormundung einmal aufhört und das Leben mit seinem Ernst anfängt, schneller vorwärts als das andre, und die Kulturvölker erreichen schließlich mehr als die Wilden. Darum braucht uns jene Verlängerung keine Sorge zu machen. Viel wichtiger ist es aber, daß wir ohne Frage die Periode des unbeholfnen Zeichnens bei unsern Kindern verlängern, wenn wir es vorschriftsmäßig beobachten und förmlich in Pflege nehmen, und weil doch aller Unterricht auf Fortschritt, auf ein Besserwissen und ein Bessermachen hinausgehen soll, so wäre es aufrichtig zu bedauern, wenn sich unsre Volksschullehrer ihren ernsthaften Beruf durch solche Spielereien erschweren wollten oder gar müßten.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Agrarstatistisches aus Rußland. Das Bulletin russe de Statistique financière et de Législation, das in der Druckerei des russischen Finanzministeriums in Petersburg erscheint, bringt in der Doppelnummer 3/4 vom März und April statistische Mitteilungen über die Zunahme der Agrarverschuldung im russischen Reiche und Betrachtungen darüber, die bei der Bedeutung unsers östlichen Nachbarstaats für die deutsche Brotversorgung und Landwirtschaft, sowie im Hinblick auf die viel beklagte Überschuldung unsers landwirtschaftlichen Grund und Bodens auch in Deutschland Interesse beanspruchen dürfen.

Im Jahre 1885 beklagte sich der russische Grundbesitz über eine unhaltbare Lage. Seit 1861 hatte die Verschuldung — mit der man bei der Bauernemanzipation tabula rasa gemacht hatte — außerordentlich schnell zugenommen, sodaß eine strenge Anwendung der Satzungen der landwirtschaftlichen Kreditinstitute die Hälfte der Grundeigentümer dem Ruin zu überliefern schien. Da kam die Regierung zu Hilfe, indem sie die Adelsbank gründete zu dem Zweck, die bisherigen verhältnismäßig zu sehr hohem Zinsfuß aufgenommen Grundschulden abzulösen und neuen Hypothekarkredit zu möglichst niedrigem Zinsfuß zu gewähren; er sollte nicht höher sein als der, zu dem der Staat selbst seine Schulden verzinst. Man hoffte, auf diese Weise die Zinsenlast, unter der der Grundbesitz seufzte, etwa um ein Drittel zu vermindern. Was ist aber der Erfolg gewesen? Am 1. Januar 1886 stellte sich die hypothekarische Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes im